

# Oberheffische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes  
der Provinz Oberheffen und der Nachbargebiete.

Die Oberheffische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in Gießen. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 15 Pf., monatlich 60 Pf., einjährig 6 Mark. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 Mark.

Redaktion und Expedition  
Gießen, Bahnhofstraße 23, Ecke Schwandstraße.  
Telephon 2008.

Inserate sollen die 6 mal gewalt. Anzeigenzeile oder deren Raum 15 Wg. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Einzelne Anzeigen sollen man bis abends 7 Uhr für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

Nr. 196

Gießen, Mittwoch den 26. August 1914

9. Jahrgang

## Der Krieg.

### Unsere Kriegsgefangenen.

Noch immer nicht kann sich die Presse darüber beruhigen, daß irgendwo irgendwelche Fronten den durchkommenden Gefangenen Fesseln abgeworfen und allerlei Freundschaften geboten haben sollen.

Wir haben bereits mit Nachdruck hervorgehoben, daß auch wir jene Fremdenverhimmelung, die aus ganz egoistischen Motiven heraufkommt, aus dem Sentimentalgeist gemachter Dämlein und der Verherrlichung unserer Verfehlungen, die mit Mißgefallen nicht das geringste zu tun hat aus scharfster Verurteilung und zu brandmarken bereit sind.

Aber wir müssen uns wenden gegen allerlei Ueberreizungen in den Urteilen und gegen solche Schlusfolgerungen, die aus der Hege gegen alle Freundschaften Gefangenen gegenüber gezogen werden können.

Sichere Nachrichten belegen, daß die Vorkommissionen bei denen Frauen sich an die Gefangenen herandringen haben sollen, vielfach ganz gewaltig aufgebracht worden sind; daß es nicht gerechtfertigt erscheinen kann, hier von einer „Bürokratie“ der deutschen Frauen zu sprechen und mit feindseligen Worten „An den Pranger!“ zu rufen. In Antwerpen haben sich die deutschen Frauen selbst veranlaßt gesehen, in einer antiken Erklärung gegen die Ueberreizungen Stellung zu nehmen. Dort kamen am 12. Aug. 947 Gefangene mit etwa 50 Soldaten als Begleitmannschaft durch. Dabei ließ nach den Bestimmungen des Vorkommens von dem scharf verarmten Publikum drei Bodwörter und etwa 50 Zigaretten gereicht werden. Die auf dem Bahnhof eingerichtete Verpflegungstation des „Roten Kreuzes“ hat Speise und Trank überhaupt nur an die Begleitmannschaften abgegeben; und nur von diesen wurden hier und da ein paar Tassen Kaffee, etwas Brot, vielleicht auch einige Zigaretten an die Gefangenen ausgereicht. Das zeigt doch noch recht deutlich ein Bild, das nicht den geringsten Anlaß zu den Angriffen gibt, die auch der Kaiserlich-königlichen Reduktion in so überreichem Maße zuteil geworden sind.

Ganz ähnlich der Fall Stuttgart! Auch hier hat der Oberbürgermeister amtlich den Sachverhalt feststellen lassen und veröffentlicht das Ergebnis in einer Rundschreiben, in der mitgeteilt wird, daß sich bei Ankunft der französischen Gefangenen an dem dortigen Hauptbahnhof überhaupt keine Szenen abgespielt hätten. Wie hat man aber gerade gegen Stuttgart mit solchen Verbalhungen gehandelt! Es drängt sich hier geradezu die Frage auf, wie jene falschen Gerüchte über Stuttgart entstehen konnten.

Wohin die Gefangenenhölle führt, zeigt eine Aufschrift an die Presse, die angeblich im Auftrage einer Verarmung von Leipzig verfaßt wird. Hier beginnt man sich schon nicht mehr damit, daß über Liebesgaben und freundliche Zureufe zu entrichten; da wird ein lautes und breites darüber geschrien, daß — einem Wilde in einer illustrierten Zeitschrift zufolge — gefangene Russen in ihrem Lager Karten spielen dürften (es handelt sich, nebenbei, auf dem Wege um die in Döberitz internierten russischen Zivilisten, die niemals gegen Deutschland irgendeine Feindseligkeit unternommen haben) und dann wird dagegen gewarnt, daß belgischen Offizieren gegen ihr ehrenwürdiges Versprechen, nicht zu entfliehen, „gröbere Freundschaft“ gewährt wurden.

Man muß sich fragen, was unsere Behörden veranlaßt, solches Unkraut noch zu pflanzen, was wir doch wahrlich nur Genüge erfahren haben, was man uns mit dieser Rederei zu täuschen vermag.

Wenn die Presse, die aus so unangenehmen Gründen, ihren Blick ein wenig über den heimischen Horizont hinaus zu richten vermöchten, so würden sie wissen, daß es sich bei der Gefangenenverteilung um eine internationale Einrichtung handelt; und nach dem Willen in der illustrierten Zeitung betrifft, so können wir der Behauptung zustimmen, aus englischen Zeitungen, die die Taten über Schweden an uns gelangen, Aufnahmen zeigen, die barbaren, wie belgische Soldaten mit gefangenen genommenen deutschen Soldaten in erfrischender Kameradschaft zusammen aßen und sich gegenseitig unterhielten. Wieleicht darf auch an den Bericht erinnert werden, den der Berliner Tageblatt in seiner Nummer vom Donnerstag über eine Szene des Roten Kreuzes in Karlsruhe veröffentlicht: Dort wurde unter anderem auch geschilbert, wie französische Soldaten in rühmlicher Aufopferung deutschen Verwundeten die erste Hilfe angedeihen ließen und sie geradezu vom Tode erretteten.

Der gegen eine anständige und freundliche Behandlung der nach Deutschland geflohenen Gefangenen steht, der in das Zeigende, daß auch das Los derer, die von unseren Soldaten in feindliche Gefangenschaft fielen, nach Kräften zu verbessern. Je besser wir unsere Gefangenen behandeln, um so mehr dürfen wir hoffen, daß auch unsere Söhne im Ausland eine anständige Behandlung erfahren.

Doch auch davon abgesehen, ist es eine einfache Pflicht der Menschlichkeit, den Gefangenen ihr Schicksal nach Möglichkeit zu erleichtern, wenn sie auch natürlich Gefangene bleiben müssen und nicht zur Befreiung gewisser Damentanten nach Deutschland gebracht wurden. Man fragt: Es sind doch unsere Feinde, die schaden an unsere Brüder. Ganz recht: Aber wissen wir, mit welchen Gefühlen sie es tun? Würden sie nicht in den Kampf getrieben, — so mancher vielleicht gegen seinen Willen? Ihre Gefangennahme war, wenn man es schließlich so will, nicht genug. Wäre es nicht eine unangenehme Verurteilung, man nachträglich noch, wo die Leute wehrlos sind, ihre Wunden an ihnen zu fühlen. Sie fühlen zu lassen, was es heißt, wehrlos und gefangen zu sein?

Wir wollen und sollen sie nicht verächtlich. Aber wir wollen sie auch als christliche Kämpfer und als unsere Mitmenschen, und wollen sie hülflos, freundlich behandeln und so pflegen, daß sie in keiner Weise Not zu leiden brauchen. Das muß denjenigen gegenüber gesagt werden, die durch eine unangenehme Zeitungshege eine Stimmung gegen die Kriegsgefangenen erwecken, welche die Gefühle unwürdiger und gefährlicher Exzesse in sich schließt. (Bism.)

Der Antwerpener Zeitung wird zur Sage im Osten geschrieben: Es ist keine Ueberzeugung, man hat es erwarten müssen, und diejenigen, die sich um den bevorstehenden Krieg gekümmert haben,

haben es erwartet, daß wir anfänglich im Osten in Ostpreußen, wo keine natürlichen Grenzen aus von den Russen scheiden, damit rechnen müssen, daß die Feinde auf deutschen Boden kommen und dort vorstoßen, bis sie an natürlichen und künstlichen Hindernissen ein Halt finden. Es erregt berechtigtes Bedauern und mag auf manche Gemüter noch einwirkend wirken, daß diese Eventualität, mit der man gerechnet hat, eingetreten ist. Die heutige Erklärung des Generalquartiermeisters über die Lage in Ostpreußen gibt darüber offene und ehrliche Auskunft: Die bei Gumbinnen und an anderen Orten hergekommenen deutschen Truppen, die in 8000 Gefangene gemacht und mehrere Batterien genommen haben, sind zu rückgezogen worden und haben sich, ohne Schwierigkeit und ohne verfolgt zu werden, zurückgezogen, offenbar, um einer Ueberfüllung von Südbahnen zu vorbeugen. Das hat auf den Endausgang keinen wesentlichen Einfluß. Daß die Russen zunächst mit numerisch überlegenen Kräften dort auftraten, war vorzuziehen, aber ebenso ist vorzuziehen, daß unsere Kräfte dort in geeigneter Zeit waren. Der Generalquartiermeister hat mitgeteilt, daß eine „neue Entscheidung“ dort im Osten „unmittelbar bevorsteht“. Man kennt allmählich den Stil dieser wohlüberlegten Rundschreiben; man kann also überlegen sein, daß diese Entscheidung ganz nahe ist und man kann mit Ruhe abwarten, wie sie fallen wird. Wir glauben fest an das, was mit guter Autorität verkündet wird: Wir können auf beiden Fronten, im Westen wie im Osten, auf den entscheidenden Tag hoffen! Das dort im Osten die Russen während ihres Vorwärtstretens Aufstellungen in Törfern und kleinen Städten errichten und lagern, das wird ihnen alles ausgenutzt werden; sie werden es zu erkennen haben, und unsere Landeskarte dort, die das Wesen des Krieges sehr vorübergehend kennzeichnen, werden entschädigt werden!

### Die Oesterreicher im Osten.

#### Die Russen versagen gegen Galizien.

Aus dem österreichischen Kriegspress-Quartier wird der Frankf. Ztg. telegraphiert:

Es ist den russischen Armeen bekanntlich nichts gelungen, mit ihren nicht oft sehr starken, immer aber bedeutend überlegenen, vorgehobenen Kräften längs der ausgedehnten, völlig offenen galizischen Nord- und Ostgrenze auch nur geringe Erfolge zu erzielen. In Liebe dieser, von Rußland seit vielen Jahren geplanten Unternehmungen zur Stärkung des aus geographischen Gründen sehr schwachen und empfindlichen österreichischen Aufmarsches, wurden schon im Frieden von russischer Seite Kavalleriemassen in der Nähe der Grenze bereit gestellt, die allein etwa die Stärke der gesamten österreichisch-ungarischen Kavallerie belegen und durch zahlreiche Schützenregimenter, die eine Elite-Infanterie sein sollten, seien Mächtig bekräftigt. Der Einbruch dieser stets nahezu auf Kriegshöhe befindlichen und nur ein bis zwei Tagesmärsche von der galizischen Grenze konzentrierenden Kavalleriekörper, konnte und mußte daher auf österreichischer Seite schon in den ersten Mobilisierungstagen erwartet werden. Nichts dergleichen geschah; nur schwächere Kavallerie- und Infanterie-Abteilungen verdrängten Ueberfälle auf die vordersten kleinen, österreichischen Grenzposten, die aus Gendarmen, Landsturmmännern und Finanzwächtern der allernächsten Umgebung gebildet waren. Fast zwei Wochen verstrichen, bis sich endlich der allgemeine Vorstoß der russischen Kavallerie-Division und Schützen-Regimenter, durch Artillerie verstärkt, deutlich ausprägte. Auch jetzt mißlang diese Vorstöße geradezu fälschlich, obwohl sie nur dort unternommen wurden, wo sie auf leichtere Kräfte stießen. Bloß der Mitt einer Kavallerie-Division über Stojanow brachte diese etwa 30 Kilometer weit auf österreichisches Gebiet, um dort zunächst von der Bedeckungsmannschaft einer Trainkolonne einen halben Tag aufgehalten zu werden und nach Eintreffen den österreichischen Kavallerie gänzlich zu scheitern und mit der Vernichtung einer ganzen Brigade zu enden. Andererseits ist es den österreichisch-ungarischen Kavallerie-Divisionen längst gelungen, weit in russische Gebiete einzudringen und dort die zahlreichen Meldungen der Flieger im Detail zu ergänzen und große Verwirrung unter den russischen Truppen herbeizurufen. Momentlich die ungarischen Husaren-Regimenter hatten Gelegenheit, geradezu tollkühne Streifungen mit glänzendem Erfolg zu unternehmen. Die Gefangennahme von 4000 Kosaken, die sich in fester Entfernung dünkten, sorglos zum Offen anstürzten und dann nicht mehr zu ihren Pferden gelangen konnten, dann eine gegen russische Schützen, die aus Verächnungen feuerten, gerichtete erfolgreiche Attacke, sind bisher bekannt gewordene Beispiele. Aus allem erhebt sich deutlich, daß sich die österreichisch-ungarischen Truppen bis zum letzten Landsturmmann nie vor der fast zum Vordringen gemordeten russischen Uebermacht scheuten und daß sie damit glänzend recht behielten.

Der Schützeballon flog 6 Uhr früh ab und stieg in eine Durchschnittshöhe von 2000 Metern. Er hat festes Infanterie-

und Artilleriefener erhalten, in der Nähe von Jassanorod-Quilin 25 Schußlöcher, die während der Fahrt repariert wurden. Er hatte nur geringen Gasverlust und machte treffliche Beobachtungen auf seiner dreizehnhündigen Fahrt. Die Rückkehr erfolgte sodann am Sonntag abend. Alles ist wohl.

Der Beginn des Gefechtes bei Kamionka-Strumalo erfolgte durch den Angriff eines Kosakenregimentes auf eine Trainkolonne von Verwundeten. Es wurde von einem Hauptmann und seiner Begleitmannschaft sechs Stunden abgewehrt. Als Verstärkungen herantraten, wurde schließlich ein Sieg über eine Kosaken-Brigade und eine Dragoner-Brigade errufen. Beide russische Generale sind gefallen, einer davon ist der General Wannowski, ein Sohn des früheren russischen Kriegsministers.

### Die Stimmung des Auslands.

Ein Meer des Hasses toll von allen Seiten an Deutschland heran. Was wir von den Vorgängen im Ausland wissen, ist nur wenig, denn der Weltverkehr ist unterbrochen, ausländische Zeitungen sind gänzlich seltenheiten; aber das wenige genügt, um uns erkennen zu lassen, daß nicht nur die kriegsführenden Staaten von der leidenschaftlichen Stimmung gegen Deutschland erfüllt sind, sondern daß auch in den noch neutral gebliebenen Staaten Strömungen am Werke sind, die in der gleichen Richtung arbeiten.

Ein sehr bemerkenswerter Ausdruck dieser Stimmung liegt in der letzten Nummer der englischen sozialistischen Zeitschrift New Statesman vor. Das Berliner Tageblatt und die Volkszeitung veröffentlichten ausführliche Auszüge aus ihr, und es zeigt von der Einseitigkeit der obersten deutschen Regierungsfellen, daß sie diese gegen Deutschland gerichteten Auslassungen unbeachtet lassen, denn das deutsche Volk hat ein Recht in dieser gefährlichen Situation vollkommen klar zu sehen.

Die von Clemenau, Debs und dem Dichter Bernard Shaw begründete Zeitschrift schließt sich der arbeiterteiligen Opposition gegen die Kriegspolitik der englischen Regierung nicht an. Vielmehr, so erklärt sie, habe es ein schamloses Angebot gegeben, als das der deutschen Regierung, England solle Belgien Neutralität und die französischen Kolonien daran geben, um sich selbst die Kosten des Krieges zu sparen. Sie wünscht England den Sieg und will, daß der Krieg mit kaltem Blut aber ohne daß geführt werde. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Abwehr dürfe nicht in den Wunsch umfassen, die kaiserliche Krone an Deutschland zu nehmen. Wenn eine vollständige und niederstürmende Vernichtung Deutschlands und Oesterreichs könnte zur Vorkerkung Rußlands führen, die dem britischen Standpunkt aus ebenso belagend wert sei wie ein deutscher Sieg.

Im gleichen Sinne äußert sich ein weiterer Artikel von Robert Zell. Er nennt den Krieg der Weltmächte gegen Deutschland einen Krieg für Zivilisation und Demokratie gegen Gewaltthätigkeit und Militarismus und fährt fort:

„Freilich ist der Dreyer der Kaffeehaus, daß wir uns um die inneren Zustände eines Volkes, welches wir unterstützen oder bekämpfen, nicht zu kümmern brauchen, durch das französisch-russische Bündnis dargelegt. Dieses ist die indirekte Ursache des gegenwärtigen Krieges, denn ohne dies hätte Deutschland sein Spiel nicht spielen können. Das Bündnis mit einer despotischen Macht ist der Aushangsschild gewesen. Ich verstehe die Abneigung vieler Engländer, auch nur indirekt auf Rußlands Seite zu stehen, als Folge dieser Abneigung selbst. Ich werde auch zu, daß Rußland eine Gefahr für Europa werden kann. Aber während wir die Zukunft verhängen ins Auge fassen müssen, dürfen wir die Gegenwart nicht vernachlässigen und nicht verkennen, daß heute der ungeschickliche Exzess der Herrschaft Frankreichs die eigentliche Gefahr für Europa ist.“

Sollen wir Welken unter den Haken der Hohenollernperbe zerren lassen, sollen wir es unter die Waage des preussischen Unteroffiziers stellen lassen wie Glas-Vorhänge? Sollen wir ansehen, wie die Demokratie in Europa durch einen Sieg des autoritären Militarismus 50 Jahre zurückgeworfen wird? Das ist die Frage. Wir Engländer beginnen ein Verbrechen, das außerdem eine große Dummheit war, als wir die Annexion von Elsass-Lothringen erlaubten. Wenn wir etwas Gleiches wieder geschehen lassen, dann begreifen wir einen nationalen Selbstmord und bedecken uns mit Schande. Da nun einmal der Krieg ausgebrochen ist, so ist es das Beste, ihn bald zu enden, und das geschieht durch eine rasche Vernichtung des deutschen Reiches. Nur durch eine Infamie werden wir Frankreich zum Feind der Sache des Friedens bringen, denn eine Niederlage Deutschlands würde eine Verminderung der Rüstungen herbeiführen und von der Angst befreien, die jahrelang über Europa hing und endlich eine Verständigung zwischen Frankreich, England und einem demokratischen Deutschland erzielte. Es kommt, vielleicht für uns der Augenblick, wo wir Deutschland gegen Rußland verteidigen müssen. Heute aber ist es unsere Pflicht, den unpopulärsten Lieberall Deutschlands auf Frankreich abzuweichen, und zwar nicht für Frankreich allein, sondern um der Sache der Demokratie in Europa willen. Ich kann nicht glauben, daß England anders handeln wird. Jede Art, das dann würde ich auf meine Nationalität verzichten und mich so bald wie möglich in Frankreich naturalisieren lassen.“

Man sieht, daß Robert Zell den wundersten Lappen der gegen Deutschland gerichteten Coalition, das Bündnis mit Rußland, sehr genau kennt. Und man wird begreifen, daß wir als Deutsche uns lieber selbst erfolgreich gegen die Umfassung des Jassanorod wehren als auf die Rettung durch die Weltmacht im Falle einer Ueberlegenheit rechnen wollen. Immerhin zeigt die Haltung des New Statesman, daß die ausländischen Sozialisten eine Verherrlichung Deutschlands ebenso wenig wünschen, wie die deutsche Sozialdemokratie eine Verherrlichung der Weltmacht wünscht. Dieser Reiz von Ueberstimmung kann bei allen sonstigen Differenzen der Auffassungen in einem späteren Stadium



der Ereignisse für die Zukunft der sozialistischen Internationale und ganz Europas von großer Bedeutung werden.

### Das Seegefecht in der Adria.

Am Anschlag an die Mitteilungen des Wiener Corr.-Bür. über den Kreuzer „Zenta“ wird der Corresp. Wilhelm Privat mitgeteilt: Vom Meere mit vielstündiger Heftigkeit, in einem Kampf einzuwirken, bestrebt, den Feind, auch den fähigen Untergang vor Augen, möglichst viel Schaden zu tun. Dies scheint dem kleinen Kreuzer und seiner heldenhaften Besatzung gelungen zu sein. Die französischen Schiffe erlitten durch die wackeren „Zenta“ Schäden, wenn sich auch diese nicht einmal annähernd bestimmen lässt. Etwa 150 Mann, welche sich an die montenegrinische Küste retteten, werden wohl in Montenegro Kriegsgefangene sein. Auch die französischen Schiffschiffe werden wohl einen Teil der Besatzung der „Zenta“ gerettet haben. Nach internationalen Übereinkommen müssen die Namen der Geretteten unserer Marine bald bekanntgegeben werden. Diese in der Geschichte unserer Flotte unvergängliche Tat zeigt, von welchem Geiste die Marine besetzt ist.

### Unmotivierter Frontveränderung.

„Die Stimme des Rechts hat zu schweigen, wenn die Waffen sprechen!“ Diesen blendenden Wortsinn verzapfte in diesen Tagen ein „patriotisches“ deutsches Blatt. Mögen die Chauvinisten aller Länder sich zu solchen Grundbegriffen bekennen. Das Volk, das sein Vaterland liebt, will, daß die Handlungen seiner Regierung ihre Wurzel im Rechte haben. Die Regierungen tragen diesen tiefen sittlichen Rechtsbegriffen des Volkes Rechnung dadurch, daß sie ihre Handlungen völkerrechtlich oder mit sonstigen Rechtsgründen zu rechtfertigen suchen. Der Reichsfanzler gab in der Reichstagsagung vom 4. August unumwunden an, daß Deutschland durch seinen Einmarsch in Belgien die Neutralität dieses Landes verletzt habe, und er nahm für Deutschland, den allerdings nicht von der Justiz, wohl aber vom moralischen Rechtsbewußtsein des Volkes anerkannten Rechtsgrund: Not kennt kein Gebot, in Anspruch.

Als die Kriegshörren entbrannten, galt allgemein als Friedensbrecher der russische Zar und die kriegsgezügerte russische Großfürstin. Blätter, deren Vandalismus vor dem Jaren und der Großfürstin früher das widerliche Schauspiel deutscher Erniedrigung bot, nannten jetzt den Jaren einen Lumpen, einen Luthum, den Jareismus den Gortaller Barbarei, einer Unkultur — Kennerungen, die ohne weiteres die sozialdemokratische Presse unterschreiben konnte. Aber in dieser chauvinistischen Presse von der konservativen Kriegszeitung bis zur demokratischen Volkszeitung ist es noch und nach stiller und stiller geworden, bis endlich herausgefunden wurde, daß nicht der Jareismus der Verantwortliche für diesen furchtbaren Krieg sei, sondern Frankreich, England und sogar Belgien.

Die Front ist vollkommen gewechselt worden. Mit der Parole gegen den reaktionären, brutalen, friedensstörenden, völkerverachtenden Jareismus begannen, eine Parole, in welche auch das deutsche Volk im Interesse seiner Kultur einstimmt, ist der Krieg nach und nach zu einem Krieg gegen die immerhin kulturellen Westmächte geworden. Und das rasche Vordringen der deutschen Truppen in Belgien hat bewirkt, daß sich schon Anknüpfungslüste in der bürgerlichen Presse an das Tageslicht wagen. Dieser Frontveränderung soll und muß von vornherein energisch entgegengetreten werden. Der Friedensförderer und der Störer aller kulturellen und politischen Fortschritte ist und bleibt Rußland, der russische Jareismus. Ihn gilt es vor allem niederzuwerfen. Und wenn jetzt die Notwendigkeit eingetreten ist, auch gegen die Westmächte die Waffen zu führen, so sollte uns doch der Satz nicht verbieten und uns nicht verführen lassen, daß die geistigen und wirtschaftlichen Lebensinteressen des deutschen Volkes uns nicht nach Osten, sondern nach Westen weisen.

### Mißhandlung der Deutschen in Rußland.

Völkischen Blätter zufolge hatten die Russen in der letzten Woche nach jahrelanger Vorherrschaft nach 2 und 3 Uhr aus ihren Betten und führten sie in die Gefängnisse. Es wurde den Verhafteten nicht einmal erlaubt, sich von ihren Familien zu verabschieden. In den Gefängnissen mußten die Deutschen tatsächlich hungern, fräuen und Weiden, die ihren Männern, Vätern und Brüdern Nahrungsmittel in die Gefängnisse tragen wollten, wur-

den nicht durchgelassen und von den Gefängnisbeamten mißhandelt. Mehrere Deutsche, die russische Staatsangehörige sind, wurden in das Innere Rußlands geschickt.

### Die Haltung Italiens.

Aus Rom wird der Frankf. Ztg. telegraphiert: Heute produzierte die Presse, welche die öffentliche Meinung Italiens erregt und die Regierung zwingen möchte, von der Richtung der neutralen Politik abzuweichen, zwei falsche Nachrichten. Nach der ersten soll Kaiser Franz Josef im Sterben liegen. Das ist eine Art populären Aberglaubens in Italien ist, daß Österreichs Untergang mit dem Tode des alten Kaisers katastrophenartig eintreten müsse, so war die Tendenz offenbar für die, welche die Anstrengungen der mit Frankreich sympathisierenden Kreise kennen. Ein offizielles Dementi wird die letzten Zweifel beseitigen. Die andere unwahre Nachricht sagt, der Fürst von Vied habe mit seiner Familie fluchtartig Albanien verlassen, sei in Vori angekommen und reise über Ala weiter nach Deutschland; auch hier ist beabsichtigt, die albanische Frage als Komplikation in die italienische Politik zu werfen. Das Gerücht ist aber nicht wahr. Der Fürst ist immer noch in Albanien, allerdings weiß man nicht, wie lange. Die italienische Regierung erklärte jedoch wiederholt ihren Standpunkt, auch für den Fall der Abdankung des Fürsten halte Italien an seiner alten Politik: ein neutrales autonomes Albanien, sei, so lange nicht italienische Interessen unmittelbar bedroht sind. Keinesfalls hat es die Absicht, aus Österreichs Verlegenheiten Nutzen zu ziehen und auf eigene Faust albanische Politik zu treiben. Die öftere Betonung der unveränderbaren Linie in der italienischen Politik hatte den interessanten Erfolg, daß das anfängliche Mißtrauen der Verbündeten wegen der Neutralitätsfrage im Schwanden begriffen ist.

### Österreichische Hilfe für Mantschou.

Der österreichisch-ungarische Botschafter hat dem Auswärtigen Amt folgende Mitteilung gemacht: „Im Allerhöchsten Auftrage ergab an das Kommando von Seiner Majestät Kaiserin Elisabeth“ in Tientsin sowie an den k. u. k. Botschafter der telegraphische Befehl, daß die „Kaiserin Elisabeth“ in Tientsin mitzukämpfen habe.“

### Unsere Taten auf dem Schlachtfelde.

In der Straßburger Morgenzeitung wird über die Verdringung der auf dem Schlachtfelde Gefallenen folgendes mitgeteilt: Was die Verdringung der Toten anbelangt, so ist sie derart organisiert, daß in jedem Orte ein Vertrauensmann für die Verdringung der in der Gemarkung Gefallenen, und zwar in Waffen, Grabern, verantwortlich gemacht wird. Während es noch im Kriege von 1870 vielfach der Brauch war, den Gefallenen die Stiefel auszugeben, um sie weiterhin dem Vaterlande dienbar zu machen, wurde in dieser schweren Lage der deutsche Soldat in seinem vollen Ehrenkleide der Erde übergeben. Ueber Verdringung und Barmittel, die sich bei ihm vorfinden, welche letztere im Brustbeutel abgenommen wurden, führt die Leichenkommission genaue Listen und legt unter Deposition der Gegenstände beim Bürgermeister des Ortes von diesen die Leutungen anstellen. Später gehen diese letzten Ankerden der teuren Gefallenen in den Besitz der Familienangehörigen über. Die Verdringung der deutschen Toten erfolgt in der Weise, daß man sie in die Selbstbahnen stellt, die sie ins Feld mitgenommen haben, und daß man in einem vorgeschriebener Weise Freund und Feind nebeneinander bettet.

### 120 Millionen Mark Darlehenskassenscheine im Umlauf.

Eine Korrespondenz meldet: Der Mangel an Zahlungsmitteln in kleinen Beträgen ist durch die Ausgabe der Darlehenskassenscheine im Werte von 5 Mark erheblich vermindert worden. Gegenwärtig hat die Reichsbank für rund 120 Millionen Mark Darlehenskassenscheine ausgegeben. Dieser Betrag wird in nächster Zeit noch eine erhebliche Steigerung erfahren. Zugunsten ist auch der Mangel an Silbergeld, besonders in den Großstädten, etwas zurückgegangen. Es hat dies vor allem seinen Grund in der abnehmenden Ausprägung der Silbermünzen in allen deutschen Münzfabriken. Gegenwärtig werden nur Einmarkstücke und Halbmarsstücke geprägt, um der besonders starken Nachfrage nach kleinen Zahlungsmitteln zu genügen. Beim Ausbruch des Krieges verfügte die Reichsbank über Zahlungsmittel, und zwar Noten und Kartgeld zusammen, im Betrage von 7 Milliarden Mark. Dieser außerordentlich hohe Betrag hätte ungewiss-

haft ausgereicht, wenn nicht die zwecklose Ansammlung von Kartgeld in weit höherem Umfang stattgefunden hätte, als man anzunehmen berechtigt war.

### Die Arbeitslosigkeit in Berlin.

Auf Veranlassung des Verbandes deutscher Arbeitnachweise, traten die Vertreter der Großhändler Arbeitsnachweise, der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, der Handelskammer, der Arbeiter- und Kaufmannschaft und der Handwerkskammer zu einer Beratung über die Lage des Großhändler Arbeitsmarktes zusammen. Auch das Landvolkskassensystem sowie das Oederommando hatten Vertreter entsandt. In den letzten Tagen sind seitens des Zentralarbeitsnachweises 7000 Arbeiter nach auswärts gezogen, in den Zentralarbeitsnachweise 2000 weitere Arbeiter folgen. Es soll eine Zentralarbeitsnachweise eingerichtet werden. Die Zahl der Arbeitslosen in Berlin wird auf etwa 10 Prozent der Arbeiterbevölkerung geschätzt. Nach einem Bericht der bündischen Deputation zur Fürsorge für Arbeitslose sollen während der Dauer des Krieges unterhalb von Arbeiter und Angehörige, die trotz Arbeitslosigkeit eine Beschäftigung nicht finden können, sowie sich selbst keine Gewerbebetriebe und Angehörige solcher Betriebe, die wegen der gegenwärtigen Wirtschaftslage außerstande sind, sich und ihre Familien zu ernähren.

### Unter dem Belagerungsdruck.

Ein furchtbar hartes Urteil verhängte das Koblenzer Kriegsgericht. Der Arbeiter Richter, der auf der Straße larmte und von einem Schutzmann zur Ruhe aufgefordert wurde, hatte diesen zu Boden geworfen, getreten und den Säbel aus der Scheide gezogen. Der Vertreter der Anklage beantragte zwei Jahre Gefängnis; das Kriegsgericht verurteilte Richter auf Grund des § 8 des Gesetzes über den Belagerungszustand zu zehn Jahren Zuchthaus.

### Standrecht.

In Kachen wurden neuerdings vier Belgier, darunter eine Frau, vom Standgericht zum Tode verurteilt und erschossen. Am Montag kam wieder ein großer Zug belgischer Zivilisten herein, denen vorgeworfen wird, sich an dem französischen Krieg gegen deutsche Soldaten beteiligt zu haben. Unter den Gefangenen befinden sich verschiedene Geistliche und Ordensleute.

### Die französischen Gefangenen.

Auf dem Truppenübungsplatz Königsbrunn bei Dresden sollen 5000 französische Gefangene untergebracht werden. Die belannte belgische Königin an der Elbe soll 300 französische Offiziere aufnehmen.

### Geiseltene Feldpostbriefe.

Eine Korrespondenz hatte mitgeteilt, daß die Feldpost keine geiseltene Briefe befördere. Diese Behauptung ist vollkommen unbegründet. Nach den amtlichen Bekanntmachungen können Feldpostbriefe geiselt abgefordert werden. Die Feldpost hat jetzt ihren Betrieb eröffnet.

### Brüssel.

Der Korrespondent der Times in Brüssel meldet nach der Frankf. Ztg., daß der deutsche General v. Arnim mit dem Bürgermeister Mor folgendes vereinbarte: Freier Durchzug der deutschen Truppen, 3000 Mann deutsche Besatzung bleiben in Brüssel. Die Requisitionen werden bar bezahlt, privates und öffentliches Eigentum geiselt. Die Gemeindeverwaltung bleibt ohne deutsche Kontrolle. Der Bürgermeister behält die Oberleitung der Brüsseler Polizei.

Die Deutschen stellen den Dienst der Straßenbahn, des Post und des Telephon wieder her, ebenso den Eisenbahndienst mit Lüftung und die telegraphische Verbindung mit Deutschland. Sie lassen die belgischen Föhnen ruhig am Rathaus und den Privatbanken. Das Erscheinen der Zeitungen wurde eingestellt. Die Kaffeehäuser werden um 9 Uhr geschlossen.

Zahlreiche Deutsche fragen an, ob sie nach Brüssel zurückkehren können, woben aber anlässlich der stattfindenden Kriegsoperationen vorläufig abzuraten ist.

### Freude in Antwerpen.

In Antwerpen herrscht, nach einem Telegramm der Frankf. Ztg., gestern nach tagelanger furchtbare Gedrücktheit große Freude, da man glaubt, daß die deutschen Truppen von einer Belagerung abgehen werden. In den Hauptstraßen war ein Trübel wie bei den größten Festtagen. Die in Frage internierten belgischen Militär- und Zivilgefangenen wurden in Gile nach Dünkirchen gebracht.

### Eine Probe amtlicher Berichterstattung in Frankreich.

Ein Communiqué vom 23. August, 11 Uhr abends besagt: In den Vögeln hat uns die allgemeine Lage bestimmt, die Truppen von Dönen und von dem Stiel bei Saales zurückzuziehen.

seiner Kenntiere geschallt wurden. Zugleich trat Helgepod aus dem Hause mit Jda, der Afraja Tochter folgte.

Der Kaufmann sprach in freundlicher Weise mit seinem Kunden aus den Bergen, erlaubt ihm, seine Hand zu schütteln, machte ein paar Bemerkungen über Mortuos gutes Aussehen und ließ sich von ihm Kenntnisen erzählen. Der junge Lappe berichtete, daß er mit einer Herde von mehr als tausend Kenntnisen aus dem Innern des Landes sich der Küste genähert habe, weil bei der ungewöhnlichen zeitigen Wärme des Jahres seine Tiere unruhig wurden. Marstrand erfährte dabei, daß das Wanderlustige Kenntier auf seinen Feten einem tyrannischen Einfluß lüß, denn sobald der Frühling kommt, verlangt das wanderlustige Geschöpf, um vor Hitze und Stacheln fliehen geschüht zu sein, nach der fähigen Seefeste und läuft davon, wenn sein Wille nicht besetzt wird. Diefelbe Sehnsucht aber treibt es beim Raben des Winters vom Meere in die eifigen Alpen zurück, wohin es entflieht, sollte sein Gebieter zu lange verweilen. Mortuo erzählte, daß der Schnee größtenteils geschmolzen sei, daß der Winter nicht gewesen, daß die Wirten junge Keiser trieben, und daß seine Herde fett und froh über frisches Gras linge.

„Und diemeil deine Kenntiere sich lustig die neue Haut anziehen“, sagte Helgepod, „hast du selbst die neuen Samoger an deine Beine gesteckt und den Festtagsgürtel umgeschallt.“ „Recht, mein alter Vater!“ rief Mortuo, der sich wohlgefällig beschaute. „Mortuo soll der Reicht nicht froh sein und sich schämden, wenn die Natur sich schmückt und seine Tiere ihm anzeigen, daß ein gutes Jahr ihn erwartet?“ „Bist ein Burke, der einen Gran Bestand mehr in seinem platten Schädel hat, wie viele, habe es immer gesagt“, erwiderte Helgepod. „Wußt wissen, Herr Marstrand, Mortuo kommt jeden Sommer mit seinen Tieren hier herunter und läßt sich dann und wann bei uns sehen. Ist ein flinker Schelm, der seine Gaben besitzt und den Tieren in der Gassen zu schaffon macht, wenn er auf Besuch ausgeht und seine Wühe aufs rechte Ohr seht.“ (Fortf. folgt.)

## Afaja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mägge.

43

Marstrand konnte sich einer Vergleichung dieses statlichen Burden mit den Gestalten der Umstehenden nicht erwehren, die sehr zu Mortuos Vorteil ausfiel. — Der riesenhafte Olaf in seiner Knopfle und gewaltigen Föhrenstiefeln so wenig wie Björnorne oder Paul Peteren im friesegefüllten Rod waren in der Lage, sich mit ihm zu messen, und schon in den nächsten Minuten zeigte es sich auch, daß dieser verpöhlte Sohn der Wildnis vor den geistigen Fähigkeiten seiner Widersacher sich nicht zu fürchten brauchte. Ohne Verlegenheit gab er seine Antworten in norddeutscher Sprache und vergalt Scherz mit Scherz in einer Weise, die Marstrands Verfall erhielt.

„Meine es mit deinem Lobe wie du willst“, sagte er zu Peteren, „ich werde es annehmen, wie es gegeben wurde. Du nennst mich einen Dichter und Säger und sagst die Wahrheit. Welche mich in meiner Gasse, und ich will ein Lied zu deinem Empfangen machen, das dich befriedigen soll.“

„Würdiger Stalbe“, erwiderte der Schreiber, „ich lade dich nach Troms ein, wo du, wie ich hoffe, eines Tages mit deine poetischen Ergüsse weit besser in einem festen Hause, als in dem lustigen Felte wohnen kannst.“

„In euten Häusern und Städten“, antwortete Mortuo, „hast ihr es verlernt, Staden zu sein. Ihr sangt Fische und preßt deren fetten Lebern aus, dabei vergeht euch die Dichtkunst. Rebet ihr wie wir auf den Bergen, jaget ihr den gelben Wolf, folget euren Tieren durch die Birkenwälder und lagert mit ihnen an kühlen Quellen, so würdet ihr vielleicht weniger Geld, aber mehr lustigere Gesichter und frohe Lieder haben.“

„Wenn du so viel Freude und Genuß in deinen Sumpfen hast“, fiel Björnorne ein, „warum bist du bis zu uns herunter gestiegen?“

„Weil ich Sehnsucht nach die hatte“, sagte der junge Lappe lächelnd, „und weil ich weiß, daß der alte Vater Helgepod es gern sieht, wenn ich komme“, fügte er hinzu, als er merkte, daß bei dem Gelächter der anderen Björnornes Stirne finster wurde.

Es war nicht zu bestimmen, ob sich der fette Halbwidder wirklich herausnahm, die stolzen Normänner zu verpöhlen, aber Olaf legte seine markige Hand auf Mortuos Schulter, schüttelte ihn ein paarmal um und her und drehte ihn dann zur großen Verwundung der Zuschauer im Kreise herum.

„Hast mich sehen, wie du aussehest“, rief er ihm zu. „Du bist ein Vosseneifer, wie ich merke. Wir hatten einen Lappen in Rodden, der Nachtwächter war und in die vossische Welt geraten konnte, wenn er gehörig bearbeitet wurde. Jetzt ist er tot; ich konnte dich in sein Amt einsetzen und dir damit einen anständigen Rod und eine Wühe von Otterfell verschaffen.“ — Er drückte zugleich die fette Federwühe auf Mortuos Kopf so unbarmerzig zusammen, daß sie diesem bis über Augen und Nase hinabsuhr, und erst nach einiger Mühe konnte sich der Angegriffene davon befreien. — Die rohe Gewalt dieses Spohes regte Marstrand an, ehe er jedoch ein Wort der Mißbilligung sagen konnte, das schwerlich wohl aufgenommen worden wäre, sah er den Lappen in das Gelächter mit einstimmen, das auf seine Kosten sich erhob.

„Danke dir für deine Güte. Ich will für dich wachen spät und früh, und meine Augen sollen nicht müde werden, dir alle Dienste zu leisten, die der Zwerg Hugo dem Riesen Zulus geleistet hat.“

„Was ist das für eine Geschichte, du Narr?“ fragte Olaf. „Eine lange Geschichte, Herr“, rief Mortuo, „eine lustige Geschichte, ich erzähle sie dir ein andermal. Sieh hier, da kommen meine Freunde und bringen die Föhnen mit Eßig und Brantwein, samt andern guten Dingen.“

Zwei Lappen brachten aus dem Aromladen des Kaufmanns wirklich jetzt allerlei Vorräte in Föhnen und Körben, die unter Mortuos Aufsicht und Beifall auf die Packtettel



**Winaus ins Freie!** Mehr als in Friedenszeiten entbehren unsere Kinder jetzt der Aufsicht durch Eltern und Lehrerschaft. Und doch ist in diesen Kriegszeiten solche Aufsicht nötiger denn je. Ueberall, in den Straßen, an Wohnhäusern und sonstigen gefahrbringenden Stellen und in schlecht riechenden Höfen treiben sie sich zu Hunderten herum, sich mit Spielen und sonstigem Mollia unterhaltend. Ganz abgesehen von den Unfallsgefahren, denen die Kinder hierbei ausgesetzt sind, ist ihnen gesundheitlich die schlechteste Luft, der Straßenstaub u. so. an seinen Fall zuträglich. Bei der großen Arbeitslosigkeit, die nunmehr um sich gegriffen hat, könnten arbeitlose Familienkinder sich sehr verdient machen, wenn sie sich nicht nur mit ihren eigenen, sondern auch jenen Kindern, deren Eltern hierzu keine Gelegenheit haben, in Wald und Flur bewegen würden. Auch Arbeiterfrauen könnten in diesem Sinne wirken; wenn infolge der häuslichen Verhältnisse nicht am Vormittag, so wenigstens am Nachmittags. Die Kinder könnten sich dabei noch praktisch nützlich machen, indem sie in Walde Pilze oder Beeren u. so. sammeln. So wäre Erwachsenen und Kindern gesundheitlich in gleicher Weise gedient und dabei noch ein Vorrat an Holz und an Früchten eingebracht, der sich nützlich im Arbeiterhaushalt bemerkbar machen würde. Diese Anregung dürfte umso mehr Befolgung finden, da durch die bevorstehenden langen Wintermonate Erwachsene und Kinder auf den Aufenthalt in den meist schlechtventilirten Wohnräumen angewiesen sind.



